

Elisheva Baumgarten, **Mothers and Children. Jewish Family Life in Medieval Europe** (Jews, Christians, and Muslims from the ancient to the modern world). Princeton/Oxford: Princeton University Press 2004, 275 S., EUR 37,50, ISBN 0-6910-09166-8.

Elisheva Baumgartens Buch ist ein hervorragendes Beispiel einer neuen Orientierung in der jüdischen Geschichtsschreibung, die methodisch innovativ jüdische Geschichte im Dialog mit jener der nicht-jüdischen Gesellschaft darstellt. Der Band, der auf ihrer Dissertation basiert, wurde mit dem prestigereichen *Koret Prize* ausgezeichnet. „*Mothers and Children. Jewish Family Life in Medieval Europe*“ ist mit methodischer Sorgfalt und Präzision erarbeitet und beruht auf gründlichem und umfangreichem Quellenstudium.

Baumgarten diskutiert in ihrer Studie jüdisches Familienleben während des Hochmittelalters in Aschkenas (im heutigen Deutschland und Nordfrankreich) von der Geburt eines Kindes bis zu jenem Alter, ab dem es eine formale Erziehung genoss. In dieser Lebensphase wurden Kinder zwar hauptsächlich von ihrer Mutter und anderen Frauen betreut, Baumgarten bezieht Väter und ihre spezifische Rolle in der Familie in ihre Analyse aber explizit ein. Jedes Themenfeld wird nicht nur im jüdischen, sondern auch im gesamtgesellschaftlichen behandelt: Juden und Christen wohnten oft in nächster Nähe zueinander und pflegten alltäglich enge Kontakte, was oft, aber nicht immer, zu einer gemeinsamen sozialen Struktur und vergleichbaren Einstellungen führte. Baumgarten gelingt es überzeugend, diese Parallelen und Unterschiede herauszuarbeiten.

Einleitend werden aktuelle Familiengeschichtsschreibung und Geschlechtergeschichte mit Fragen jüdischer Historiographie verbunden. Im ersten Kapitel geht es um konzeptuelle und praktische Aspekte der Geburt. Für die mittelalterliche Gesellschaft waren Geburt und Mutterschaft zentral für die Identität einer Frau, was sich besonders in Diskussionen über Unfruchtbarkeit zeigte. Dem Judentum war das christliche Ideal des Zölibats fremd; Fortpflanzung wurde als wesentlichster Aspekt des Lebens gesehen. Allerdings war nur jüdischen Männern, nicht aber Frauen, die Fortpflanzung *geboten*. Aufschlussreich ist der Vergleich zwischen den jüdischen und christlichen Gepflogenheiten etwa am Beispiel der Diskussion um Unfruchtbarkeit als Scheidungsgrund. Eine spannende und detaillierte Darstellung mittelalterlicher Geburtspraktiken beschließt das Kapitel. In jüdischen wie christlichen Familien hatten Hebammen über die Geburtshilfe hinaus eine wichtige Aufgabe – sie vermittelten zwischen den im Geburtszimmer anwesenden Frauen und dem Vater des Kindes.

Ebenfalls als Vermittler zwischen der Männer- und der Frauenwelt fungierte der Mann, der die Beschneidung eines kleinen Knaben durchführte. Im zweiten Kapitel wird dieses Ritual diskutiert und mit der christlichen Taufe kontrastiert. Elisheva Baumgarten zeigt, dass die Rolle der *ba'alat brit*, ein weibliches Ehrenamt bei der Zeremonie vergleichbar mit einer PatInnenschaft, christlich beeinflusst war und dazu diente, soziale Kontakte herzustellen und zu stärken. Weitere Rituale und Bräuche in

Zusammenhang mit Geburt werden behandelt: Beim *Hollekreisch* – der Name leitet sich vom mittelalterlichen Dämonenglauben an Frau Holle ab – wurde jüdischen Knaben und Mädchen ein nichtjüdischer Name gegeben. Für Mädchen war dies das einzige vorgesehene Ritual der Namensgebung. Buben wurden im Rahmen der Beschneidung noch rituell mit dem hebräisch-liturgischen Namen versehen; Mädchen bekamen diesen formlos. Christliche Kinder bedurften dieser Schutzmaßnahme vor Frau Holle nur, wenn die Taufe nicht unmittelbar nach der Geburt durchgeführt werden konnte; hingegen scheinen alle jüdischen Kinder ein *Hollekreisch* gehabt zu haben. Dieser mittelalterliche Brauch ist ein faszinierendes Beispiel für eine nichtoffizielle religiöse Praxis, die christliche und jüdische Frauen aus jeweils unterschiedlichen Gründen betrieben. Ein weiteres Ritual war die Wachnacht, sie sollte das männliche Neugeborene in der Nacht vor seiner Beschneidung schützen. Und einen Monat nach der Geburt eines Kindes ging die Mutter erstmals wieder in die Synagoge, dies ist mit der christlichen Aussegnung oder dem ersten Kirchgang vergleichbar. Beide Kulturen entwickelten demnach ein Set von Handlungen, das eine Wöchnerin wieder in ihre normalen sozialen Zusammenhänge einband.

Das vierte Kapitel ist dem Stillen und der Pflege von Säuglingen gewidmet. Obwohl jüdische Quellen wenig zum Aufziehen von Kleinkindern sagen, gab es eine lebhaft Diskussion um Stillpraktiken. Frühe rabbinische Quellen definierten das Stillen als Teil ehelicher Pflichten und legten den Zeitraum dafür auf 24 Monate fest. Wollten geschiedene und verwitwete Mütter wieder heiraten, ging man davon aus, dass ein Kleinkind dadurch vernachlässigt werden könnte. Wiederverheiratung war einer stillenden Mutter deshalb verboten, diese Praxis war im christlichen Recht unbekannt.

Für die Einstellung einer Amme zu sorgen, war die Aufgabe des Kindsvaters, der damit direkte Kontrolle über die Frauen ausübte. Jüdische Quellen sprechen sich nie explizit gegen christliche Ammen in jüdischen Häusern aus. Kirchliches Recht hingegen verbot wiederholt christlichen Frauen, als Ammen für jüdische Familien zu arbeiten.

Im fünften Kapitel diskutiert Elisheva Baumgarten gesellschaftliche Vorstellungen über Eltern- beziehungsweise Mutterschaft. Die Betreuung kleiner Kinder galt im jüdischen wie im christlichen Bereich als ‚natürliche Aufgabe‘ der Frauen. Jüdische Väter nahmen ihren Nachwuchs zwar häufig mit in die Synagoge, aber die Quellen dokumentieren gleichzeitig Irritation von Männern durch den von Kindern verursachten Lärm und Schmutz.

Die hohe Säuglingssterblichkeit bedeutete, dass viele Eltern den Tod eines oder mehrerer ihrer Kinder erlebten. Christliche und jüdische Autoritäten zeigten Verständnis für die Trauer der Eltern im Falle eines Kindstodes, warnten die Eltern aber davor, sich allzu sehr diesem Schmerz hinzugeben. Wenn christliche Mütter ins Kloster gingen, ließen sie ihre Kinder zurück. Dieser Akt wurde als Opfer interpretiert, das diese Frauen auf ihrem spirituellen Weg brachten. Baumgarten zeigt dazu eine interessante Parallele in der jüdischen Interpretation der „Heiligung des Namens (Gottes)“ auf, die

auf den Ersten Kreuzzug zurückgeht. Um nicht in die Hände von Kreuzfahrerbanden zu fallen oder zwangsgetauft zu werden, töteten jüdische Eltern ihre Kinder, bevor sie sich selbst umbrachten. Das galt als das ultimative Opfer, das Eltern, und vor allem Mütter, bringen konnten. Obwohl die Opferung der eigenen Kinder jeweils Teil einer spezifischen religiösen und kulturellen Tradition war, zeigt dieses Beispiel, wie ähnlich die Wertvorstellungen im jüdischen und christlichen Kontext waren.

Elisheva Baumgarten hat eine beeindruckende sozial- und kulturgeschichtliche Studie vorgelegt. Es besteht kein Zweifel daran, dass dieses Buch in seiner sorgfältigen und ausgewogenen Analyse und präzisen Diktion zu einem ‚Klassiker‘ der jüdischen Geschichtsschreibung werden wird.

Maria Diemling, Dublin

Pauline Puppel, Die Regentin. Vormundschaftliche Herrschaft in Hessen 1500–1700. Frankfurt a. M./New York: Campus 2005, 407 S., EUR 46,30, ISBN 3-593-37480-3.

Das Thema der weiblichen Regentschaft in der Frühen Neuzeit wird zwar in einer Vielzahl von Biographien und Studien zur Geschlechtergeschichte aufgegriffen, ist aber bislang selten in den Mittelpunkt einer eigenen Untersuchung gestellt worden. Die Veröffentlichung der Dissertation von Pauline Puppel zu den Regentschaften der hessischen Landgräfinnen (1500–1700) ist somit begrüßenswert und inhaltlich in zweierlei Hinsicht von Bedeutung: Zum einen untersucht die Autorin die rechtlichen und historischen Grundlagen der Regentschaften und geht dabei durchaus länderübergreifend vor, zum anderen entwickelt sie, durch die Unterscheidung der verschiedenen Konzepte der Regentschaft, eine Methodik, die für die Untersuchungen dieser Herrschaftsform von großem Nutzen ist.

Im Gegensatz zu den von der Autorin zitierten Gesamtdarstellungen der Regentschaften für den französischen Raum (André Corvisier, Fanny Cosandey¹) stellt Pauline Puppel mit großer Präzision die verschiedenen Faktoren dar, die zum Einsatz einer Regentin führen oder diesen behindern können: Haus- und Heiratsverträge (ab dem 14. Jh.), Herrschertestamente (ab dem 15. Jh.) sowie die Haltung der Landstände und des Kaisers. Sie präsentiert detailreich die Rolle der Ehren-, Ober-, Neben-, Mit- und Untervormünder, die des Vormundschaftsrates und der Landesvertreter. Zudem wird der formale Ablauf der Regentschaft untersucht; diese beginnt mit dem Vormundschaftseid und der Huldigung der Regentin durch die Landstände. Das Ende der Regentschaft führt die Autorin zur Frage der Volljährigkeit des Mündels und einer Dar-

¹ André Corvisier, *Les régence en Europe*, Paris 2002; Fanny Cosandey, *La reine de France*, Paris 2000.